

BIBEL- UND ANTIKENREZEPTION
EINE EINFÜHRUNG ZU EINER
INTERDISZIPLINÄREN ANNÄHERUNG

Irmtraud Fischer

Die Rezeption von Kulturerbe,¹ die nicht nur von einem einzigen Medium und nicht nur von einem eng begrenzten und einheitlich strukturierten Kontext geleistet wurde, kann nicht von einer einzigen Disziplin allein erforscht werden, sondern muss dem Gegenstand gemäß inter- bzw. transdisziplinär erfolgen. Dieser vorliegende Band versucht dies anhand von Beispielen aus mehreren Jahrhunderten, unterschiedlichen Entstehungskontexten und durch den Zugang von mannigfachen Fächern.

*1. Bildungskanon und klassische/kanonische Texte –
eine Problemskizze*

Bibel und Antike sind jene beiden zentralen Quellen, aus denen sich, historisch gesehen, der große Traditionsstrom einer „Europäischen Kultur“ nährte. Sie bilden die beiden zentralen Pfeiler eines Bildungskanons, der in den einzelnen Epochen der abendländischen Geschichte ganz unterschiedlich rezipiert und für Neuansätze immer wieder fruchtbar gemacht wurde. Wer die Bibel und die Antike mit ihrem literarischen, philosophischen, rechtlichen, aber auch künstle-

1 Obwohl es sich bei der Bibel und bei sehr vielen Hinterlassenschaften der Antike um Texte handelt, wähle ich im Folgenden meist die Bezeichnungen „Kulturerbe“ oder „Kulturgüter“, da die so bezeichneten Rezeptionsobjekte nicht auf Verschriftetes eingengt werden.

rischen Erbe nicht kennt, für den sind ein Großteil der großen Werke abendländischer Kultur stumm und unverständlich: Unser Rechtssystem ist ohne Kenntnis antiker, insbesondere römischer, aber auch biblischer Rechtstraditionen nicht begreifbar, unsere staatliche Verfasstheit im heutigen Europa und die Art der Vergemeinschaftung von Menschen ist ohne das aus der Antike stammende Modell der Demokratie geschichtslos. Literatur, Kunst, Architektur und Musik erschließen sich nicht, wenn die intertextuellen Anspielungen nicht mehr als solche wahrgenommen werden, weil der entsprechende Bildungshintergrund fehlt.

Was man als gebildeter Mensch wissen muss und was nicht, ist allerdings wandelbar. Mit Verzögerung schlägt sich ein sogenannter Bildungskanon in den Lehrplänen von Schulen und, fachspezifisch aufgefächert, in den Studienplänen von tertiären Bildungseinrichtungen nieder. Bibel und Antike haben – wie die zu ihnen gehörigen obligaten Sprachen Latein, Griechisch und Hebräisch – in diesen längst ihre zentrale Position verloren. „Klassische“² Bildungsgüter, die in diesem Sinne (bildungs-), „kanonisch“ geworden sind, beruhen, wie die Kanonisierung der Bibel, zwar auch auf Übereinkünften der dazugehörigen Rezeptionsgemeinschaften, aber sie sind im Gegensatz zum biblischen Kanon, dem nichts hinzugefügt und von dem nichts weggelassen werden darf (vgl. Dtn 4,2; 13,1), auswechselbar. Wenngleich der Bibelkanon als „Heilige Schrift“ unverzichtbar und unwandelbar zur jüdischen und christlichen Religion (mit dem zweiten Teil der Bibel, dem Neuen Testament) dazugehört,

2 Zum Verständnis von „klassischen“ Kulturgütern siehe bereits Gadamer, Hans-Georg, *Wahrheit und Methode: Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik*, Tübingen 1960, 274: „Klassisch ist, was sich bewahrt, *weil* es sich selbst bedeutet und sich selber deutet; was also derart sagend ist, daß es nicht eine Aussage über ein Verschollenes ist, ein bloßes, selbst noch zu deutendes Zeugnis von etwas, sondern das der jeweiligen Gegenwart etwas so sagt, als sei es eigens ihr gesagt.“

hat er mit Objekten aus dem Bildungskanon gemeinsam, dass er aktualisiert, in jeder Generation neu mit Bedeutung versehen werden muss.³ Das heißt, dass Texte von einer Gemeinschaft deshalb als klassisch/kanonisch akzeptiert werden, weil sie Sinnpotentiale für das hier und heute in sich tragen und damit nicht mehr nur als historische Zeugnisse einer bestimmten Epoche Gewicht erhalten, sondern als Deutungsreservoirs und latente Sinngeber für die Gegenwart.

Die Geschichte der permanenten Interpretation und Adaption dieser immens einflussreichen klassischen/kanonischen Kulturgüter an geänderte Zeiten, weitere Gruppen und andere Kulturregionen wird primär von den RezipientInnen bestimmt. Schon allein deshalb plädiere ich dafür, die herkömmliche Bezeichnung „Wirkungsgeschichte“ aufzugeben. Da die Bibel für viele Menschen nicht nur ein klassischer Text ist, sondern ein heiliger und kanonischer im Sinne der Buchreligionen, wird mit diesem inadäquaten Terminus auch insinuiert, dass sie – sodann als Wort Gottes verstanden – unabhängig von den RezipientInnen ihre Wirkung entfalte. Mit einer solchen Vernachlässigung der konkreten Tradierenden tut sich allerdings der garstige Graben zwischen postulierter „richtiger“ und „falscher“ Rezeption noch weiter auf, da dann sämtliche Auslegungen, auch solche, die vielen Menschen das Leben kostete (z. B. wurde in der Hexenideologie die Sukkubus- und Inkubuslehre mit Gen 6,1ff. begründet), unmittelbare „Wirkung“ der Bibel selber sein müssen.⁴ Das Rezeptionskonzept ist deswegen adäquater, weil es

3 „... past and present horizon are fused ...“ schreibt Parris, David Paul, *Reception Theory and Biblical Hermeneutics*, PTMS 107, Princeton 2009, der Gadammers Thesen auf die Bibelrezeption appliziert (ebd., 277): „A classic constantly proves itself by the way it is able to address new generations of readers because it possesses a surplus of meaning.“

4 In diesem Band wird die Thematik von Rainer Winter aufgegriffen. Zur Problematik „richtiger“ bzw. „falscher“ Bibelrezeption siehe ausführlicher

die Vielfalt der Interpretationen, die einander auch widersprechen können, durch das Einbeziehen der sozialen Kontexte, aus denen sie erwachsen, besser begrifflich machen kann. Zudem kann eine Bedeutungszuweisung einer bestimmten Rezeption den Sinngehalt manchmal derart dominieren, dass der ursprüngliche Text in den Hintergrund tritt und quasi keine Rolle mehr spielt; man denke hier etwa an die misogynen Auslegungstraditionen der Schöpfungstexte, die den Wortlaut von Gen 1–3 ignoriert. Gerade bei Umsetzungen eines Textes in ein anderes Medium ist dies häufig der Fall. Hier sei an Hebbels Theaterstück *Judith* erinnert, das dem biblischen Stoff das politische Potential nimmt und ihn als Geschlechterkampf uminterpretiert. Diese Deutung ist in der Folge auch in der Kunst (z. B. die Juditdarstellungen von Klimt und Stuck) derart dominant geworden, dass jene, die die Bibel nicht ausreichend kennen, die Rezeption der Figur als *femme fatale* als ursprünglich mit Judit verbunden wahrnehmen. Den Rezipierenden kommt also entscheidendes Gewicht zu; dies gilt nicht nur für historische Interpretationen in Kunst, Theologie, Philosophie und Literatur(wissenschaft), sondern auch für alle Beiträge dieses Bandes: Sie erwachsen allesamt aus den Lebensgeschichten und den beruflichen Werdegängen der AutorInnen.

2. *Der biografische wissenschaftliche Kontext der Publikation*

Als Alttestamentlerin, die in Bonn sieben Jahre einen Lehrstuhl für Theologische Frauenforschung innehatte, ist meine eigene Biografie von interdisziplinärer Arbeit geprägt.

meinen Beitrag: Forschungsgeschichte als Rezeptionsgeschichte in nuce, in: Maier, Christl M., Hg., Congress Volume Munich 2013, VT.S, Leuven 2014, im Druck.

Bereits in meiner Habilitationsschrift⁵ habe ich rechtshistorische Vergleiche der Ehe- und Sklavengesetzgebung im Alten Orient an gestellt, in der Lehre mit Juristen, Archäologinnen, Historikerinnen und Kunsthistorikerinnen Seminare angeboten und kooperiere derzeit in der Doktoratsausbildung über mehrere Fakultätsgrenzen hinweg. In meinem eigenen Forschen habe ich je länger desto deutlicher wahrgenommen, dass die historisch-kritische Methode, die sich immer mehr auf die hypothetische Rekonstruktion der Vorgeschichte der Texte konzentriert hat, so nicht mehr fruchtbar weiterforschen kann. Gleichzeitig wird immer deutlicher, dass auf weiten Gebieten keinerlei Forschung zur Nachgeschichte der Texte getätigt wurde.

Auf diesem biografischen Hintergrund habe ich Ende 2004 mit Adriana Valerio von der Università Federico II in Neapel den Grundstein zum internationalen Großprojekt „Die Bibel und die Frauen“ gelegt, das – weltweit erstmalig – eine Rezeptionsgeschichte der Bibel, von den biblischen Texten und ihren Kontexten bis heute, vorlegt und gleichzeitig der Bibelauslegung von Frauen durch die Geschichte hindurch nachgehen will. Das Projekt, das auf seiner Homepage⁶ in vier Sprachen ausführlich beschrieben und dokumentiert ist, bietet nicht nur *fresh research* auf einem bislang völlig unbeackerten Gebiet, nämlich der Rezeptionsgeschichte der Bibel mit Genderaspekten, sondern stellt zugleich ein Netzwerkprojekt dar, das an die 300 Forscher und Forscherinnen weltweit miteinbezieht. Die einzelnen Bände, die durch Forschungskolloquien vorbereitet werden, die sowohl der Qualitätssicherung als auch der internationalen Vernetzung von Genderforschung dienen, erscheinen im Idealfall ungefähr gleichzeitig in vier Sprachen. Das Projekt ist im Sinne einer großen Ökumene mit dem Judentum auf die Rezeptionskontexte jener bei-

5 Fischer, Irmtraud, *Die Erzeltern Israels: Feministisch-theologische Studien zu Genesis 12–36*, BZAW 222, Berlin 1994, 73–116.

6 <http://www.bibleandwomen.org/>.

den Religionen ausgerichtet, für die die Hebräische Bibel zu den kanonischen Schriften gehört. Es ist nicht nur theologisch interdisziplinär angelegt, sondern auch intermedial und transdisziplinär, da es nicht nur die Rezeption im selben Medium der literarischen Texte beforscht, sondern auch in Bild und Ton sowie in diversen Kontexten, von der Hochkultur bis zur Alltagsverwendung. „Die Bibel und die Frauen“ geht insofern neue Wege, als es keine „Wirkungsgeschichte“ erarbeiten will, sondern eine Rezeptionsgeschichte und damit allen Kontexten der Auseinandersetzung mit der Bibel ihr eigenes Recht belässt und sie im historischen Kontext zu verstehen versucht. Eine Rezeptionsgeschichte bevormundet die einzelnen Disziplinen nicht, sondern nimmt ihre je eigene Herangehensweise ernst. Sie geht also nicht mit der Bibel in der Hand beckmesserisch durch die Disziplinen, um zu entscheiden, was wahre und falsche Interpretation sei. Beraterinnen für unterschiedliche Forschungsfelder, in denen TheologInnen nicht kompetent genug sind (Kunst- und Musikgeschichte, die Jüdische Rezeption und die antike Ikonographie), begleiten die Entstehung der zwanzig Bände, deren erster im Jahr 2009 erschien und von denen im Jahr 2013 bereits die Hälfte in Arbeit ist.

Die hier vorliegende Publikation fügt sich also nahtlos in meine Forschungsarbeit ein, die mich wohl noch die nächsten 15 Jahre beschäftigen wird. Sie erweitert sie insofern in zweifacher Hinsicht, als das Rezeptionsobjekt nicht mehr nur allein die Bibel ist, sondern auf die antiken Bildungsgüter ausgeweitet wird und nicht ausschließlich Frauen im Zentrum des Interesses stehen.

3. *Zur konzeptionellen Anlage des Projektes und dieses Buches*

In dieser interdisziplinären Publikation zu Bibel- und Antikenrezeption bearbeiten Forschende aus unterschiedlichsten Fachdisziplinen die Frage, wie die für die westlichen Kulturen zentralen Bildungsgüter der Bibel und der klassischen Antike durch die Jahrtausende verstanden, ausgelegt und zur Deutung komplexer (sozial-)politischer Zusammenhänge benützt und somit immer wieder aktualisiert wurden. Sie verbindet damit inter- und transdisziplinäres Forschen am Thema einer „Kulturgeschichte Europas“, die wohl nie eine geschlossene Kultur voraussetzen konnte, und daher eher als Kulturengeschichte des Okzidents betrieben werden muss. Das Buch erwächst aus einer Tagung, die sich unmittelbar dem vielfältigen kulturellen Erbe Europas und dessen einflussreichen Traditionsströmen stellte, indem nicht nur wissenschaftlich über die kulturellen Hinterlassenschaften diskutiert wurde, sondern diese auch mit den Sinnen erlebt wurden. Das kulturgeschichtliche Welterbe des Schlosses Eggenberg ist durch Besuch und Dokumentation nachvollziehbar,⁷ es muss also im Band nicht unbedingt mit einem eigenen Beitrag vertreten sein. Das wunderbare Konzert ist aber leider dem vergänglichen Genuss preisgegeben, da es nicht aufgenommen wurde; die es genossen haben, erinnern sich mit Freude an so viel unbekanntes „altes“ Repertoire, das ausschließlich durch junge Studierende und ihren Lehrer Ulf Bästlein zum Leben erweckt wurde.

Den Band eröffnen zwei Beiträge zur *Rezeptionsforschung*. *Rainer Winter* stellt einen Leitfaden für die interdisziplinäre Diskussion bereit, indem er kurz Meilensteine der Entwicklung der Rezeptionsforschung aufzeigt und sodann drei Typen hervorhebt: Er gibt

7 http://www.museum-joanneum.at/de/schloss_eggenberg/weltkulturerbeschloss-eggenberg.

vorerst einen Überblick über die auch in der Theologie „klassisch“ gewordene Rezeptionsästhetik, und zeigt sodann den Zugang der *Cultural Studies* auf, die die Problematik von „falscher“ oder „richtiger“ Rezeption insofern lösen, als sie Polysemie durch soziale Differenzen gegeben sehen, die sodann in Texten ihren Niederschlag finden. Schließlich stellt er Michel de Certeaus berühmt gewordenes Konzept der Rezeption als „Wildern“ in fremden Texten und Artefakten vor, das den kreativen Gebrauch kultureller Ausdrucksformen betont. Der klare Beitrag, der anhand dieser Konzepte die Autonomie von Texten kritisch befragt, erscheint mir für die biblische Rezeptionsforschung besonders wichtig, da gerade in der Theologie häufig immer noch von „Wirkungsgeschichte“ gesprochen wird.

Die Probleme der Rezeptionsforschung in der im deutschen Sprachraum noch immer stark historisch-kritisch orientierten und damit auf die *Vorgeschichte* der Texte konzentrierten Exegese zeigt *Ed Noort* auf. Ausgehend vom Phänomen der innerbiblischen Rezeption plädiert der Beitrag für eine stärkere Ausrichtung der alttestamentlichen Wissenschaft auf die *Nachgeschichte* der Texte, und erweist, dass oft nicht die Beschäftigung mit dem Bibeltext selber, sondern die Erforschung von dessen Rezeptionen die Bibelwissenschaften an die Kulturwissenschaften anschlussfähig machen.

Der großen Bedeutung antiker Rechtstraditionen, seien sie vom biblischen oder vom römischen Recht getragen, geht *Gernot Kocher* in seinem intermedialen Beitrag über die *Rechtsikonographie* nach. Von den antiken Wurzeln der Reichsinsignien über die Darstellungen von Rechtstraditionen in Passions- und Weltgerichtsbildern bis zur Repräsentation gerechten Gerichts durch das „Salomonische Urteil“ reicht der Bogen der überaus vielfältigen Zeugnisse von Aktualisierung biblischer und antiker Rechtstraditionen.

Der Rezeption griechischer Handschriften geht *Erich Renhart* in seiner Aufarbeitung einiger Schätze der auch mit griechischen

Manuskripten und Allographien reich ausgestatteten Universitätsbibliothek Graz nach. Sein Interesse gilt sodann einem *Psalterium quadruplex* aus dem 12. Jhd. Renhart bringt dabei die in Mitteleuropa bis ins Hochmittelalter anhaltende Überlieferung griechischer Handschriften mit dem Kloster St. Gallen in der Schweiz in Verbindung, das nach einigen Hinweisen griechische Mönche aufgenommen hatte. Diese Tradition findet schließlich ihre Fortsetzung im Humanismus, der sich der direkten Rezeption von Originalquellen verschreibt.

Ein treffendes Beispiel für sowohl Bibel- als auch Antikenrezeption aus der Spätantike bietet *Pablo Argárate*, indem er die *Logoi* des Gregor von Nazianz untersucht und dabei nicht nur eine florilegienartige Bibelverwendung eines geschulten Theologen nachweist, sondern etwa auch dessen Kenntnis und Anwendung antiker Rhetorik. Es ist daher kein Wunder, dass gerade dieser Theologe scharf auf das sogenannte Rhetorenedikt reagierte, das eine Konzentration auf Bibel und christliche Autoren bei gleichzeitiger Aufgabe antiker „heidnischer“ Literatur gebot.

Käthe Sonnleitners Artikel über Christine de Pizans *Stadt der Frauen* erhebt sorgsam die biblischen Bezüge nicht nur durch die im Werk verwendeten Frauenfiguren. Dieses Stück Weltliteratur einer hochgebildeten Frau, das in den Kontext der *Querelle des femmes* gehört und ein himmlisches Jerusalem der Frauen erbauen lässt, ist ohne Bibel- und Antikenkenntnis unverständlich. Es erweist damit für das Mittelalter eine elitäre Bildungsschicht, für die die beiden Säulen der Kultur nicht nur historisch interessante Zeugnisse darstellen, sondern die sie als hochaktuelle Texte für die Gegenwart zu aktualisieren versteht.

In der derzeitigen Theologie spielt die Antike so gut wie keine Rolle mehr, wenngleich etwa griechische Philosophie für das Verständnis der frühchristlichen Dogmen unerlässlich ist. Wie stark

Antikenrezeption bis zum Konzil von Trient noch betrieben wurde, zeigt *Bernhard Körner* in seinem Artikel über das Werk des spanischen Theologen Melchior Cano, der in der thomanischen Tradition der Lehre von den *Loci* steht, von jenen Gesichtspunkten, die für theologische Argumente in Diskussionen sachdienlich sind. In einer Zeit, in der die Kirchen der Reformation ausschließlich die Bibel als Referenztext der Theologie stabilisieren, überrascht bei Cano die ungeheuer breite Rezeption antiker Philosophie vor allem aristotelischer Richtung, aber auch der Schriften Ciceros, und bildet so ein Paradebeispiel intertextueller Bezüge.

In den beiden *musikwissenschaftlichen Beiträgen* wird von unterschiedlichen Perspektiven her deutlich, dass die europäische Musikgeschichte ohne die Stoffe aus Bibel und Antike undenkbar ist. Auch wenn *Michael Walter*, der biblischen Sujets in der Oper nachgeht, vorab betont, dass die Bibel nicht zur Lieblingsquelle der Opernlibretti gehörte, sondern vielmehr im Oratorium große Rezeptionskarriere machte, zeigt er in seinem historischen Überblick eine große Vielfalt von „biblischen Opern“ in den unterschiedlichen europäischen Kontexten bis in die zeitgenössische Musik auf. Die mehrseitige informative Tabelle am Schluss seines Beitrags zeigt eindrücklich das breite vorhandene Repertoire, das allerdings auf den heutigen Bühnen in recht schmäler Auswahl gesungen wird.

Der Beitrag von *Linda Maria Koldau* stellt einerseits die Frage nach biblischen Frauen und ihrer Beziehung zur Musik ins Zentrum ihres Interesses, und erhebt andererseits Textthinweise auf musizierende Frauen und deren Rezeption in der abendländischen Kultur. Dabei greift sie das für diese Frage hervorragende Exempel der norddeutschen Gutenzeller Abtei auf und verankert die Repräsentation der musizierenden Frauen auf den Fresken des Nonnenchores in der reichen, auch in Dokumenten gut belegten Musiktradition der Nonnen dieser Abtei. Zudem zeigt sie einige Beispiele jener Musik-

dichtung auf, die als Gesänge biblischer Frauen konzipiert sind und formuliert anstehende Forschungsfragen zum Themenkomplex.

Koldaus Artikel, der interdisziplinär historische Musik- mit Bibelwissenschaft und *Kunstgeschichte* verbindet, leitet über zu den beiden kunstwissenschaftlichen Beiträgen, die sich schwerpunktmäßig der italienischen Barockmalerei widmen. *Edgar Lein* geht den sogenannten „starken Frauen“ nach, versucht die schriftlichen Quellen für die Auswahl der Sujets seit Boccaccio aufzuzeigen, und erschließt den Topos anhand von Bilderzyklen und berühmten Meisterwerken. Als Funktion dieser Darstellungen berühmter Frauen aus Bibel und Antike erweist er das Bedürfnis nach politischer Repräsentation einflussreicher Frauen und Herrscherinnen der jeweiligen Epoche.

Susanne König-Lein greift das Bildmotiv „Susanna im Bade“ auf und geht den unterschiedlichen Akzentsetzungen bei der Darstellung des Motivs von Paolo Veronese bis Giambattista Tiepolo nach. Dabei zeigt sie die Einflüsse aus unterschiedlichen Traditionen auf, etwa der antiken *Venus Pudica* oder des *hortus conclusus*, und fragt nach den Gründen für die Beliebtheit des Sujets, das nach den einschneidenden Einschränkungen des Konzils von Trient die Darstellung eines weiblichen Akts ermöglichte.

Ludwig Fladerers Artikel geht der Antikenrezeption in einer anderen barocken Kunstgattung, im *Jesuitendrama*, nach. Er arbeitet insbesondere den interessanten Aspekt der Plurimedialität am Beispiel von *Pietas Victrix* Nicolaus Avancinis heraus, dessen Stücke auch pädagogisches Interesse an einer mehrdimensionalen Persönlichkeitsformung verfolgen. Fladerer zeigt anhand des Theaterstückes und seines bezeugten Publikums auf, dass die Barockzeit bei gebildeten Menschen nicht nur Wissen um die Antike, sondern auch über die lange Traditionskette des Christentums voraussetzen konnte.

Ein ähnliches Unterfangen unternimmt *Sabine Tausend* für die anschließende Epoche der Aufklärung, wenn sie den ganzheitlichen *Bildungskonzepten* nachgeht, die in ihrem Ansatz der körperlichen und geistigen Ertüchtigung bewusst auf die Antike zurückgreifen. Am Beispiel der „Gymnastik für die Jugend“ von Johann Christoph Friedrich GutsMuths zeigt sie den massiven Einfluss der in dieser Zeit sich neu erschließenden Antike auf, die durch die rasante Entwicklung der Archäologie und deren spektakuläre Funde befördert wurde. Sie weist aber auch nach, dass der bedeutende Pädagoge die Antike nicht aus den schriftlichen Originalquellen kannte, sondern vermittelt durch einen damals populären Bildungsroman und zeigt damit einmal mehr, dass häufig nicht die Originale, sondern bestimmte Rezeptionsformen derselben rezipiert werden.

Ein amüsantes Gustostück einer solchen Rezeption präsentiert *Beatrix Müller-Kampel*, indem sie alttestamentlichen Figuren im *Puppentheater* des 19. Jhds. nachgeht. Die teils derben Dialoge und die belustigende Ausstattung dieser Dramolette zeugen von respektloser Leichtigkeit, mit der man mit „großen Bildungsstoffen“ selbst in der rigiden Vormärzzeit umgehen konnte. Die Autorin veranschaulicht die in den Stücken vorhandenen klassischen Geschlechterstereotypen und antisemitischen Klischees sowie die Eingemeindung „kanonischer“ biblischer Figuren in die Familie von Kasperl und Hanswurst.

Der einzige Artikel, der sich mit der Rezeption des *Alten Orients*, des weitesten Umfelds der Bibel, beschäftigt, ist jener von *Hannes Galter*. Er zeigt die durch die napoleonischen Feldzüge initiierte und in der Folge breite Kreise erfassende Ägypten- und Orientbegeisterung auf und verfolgt die Rezeption des ikonographischen Kanons dieser Region von der Kunst bis hinein ins Design des 19. Jhds. Berühmte Kupfer- und Stahlstichserien brachten Ansichten dieser Regionen in die europäischen Salons, und die Herrscherhäuser über-

boten sich in ihrer musealen Sammelleidenschaft archäologischer Funde des Alten Orients, bis schließlich die Monumentalität der Hinterlassenschaften dieser Kulturen, die auch Eingang in das Museumschaffen fand, in den sogenannten „Bibel-Babel-Streit“ mündete.

Am Schluss des Bandes, weil historisch gesehen am Ende der hier blitzlichtartig an Beispielen aufgezeigten Entwicklung, steht der Beitrag von *Stephan Moebius*, der der Rolle der Antikenrezeption in der *Soziologie* nachgeht. Dabei widmet er sich sowohl dem soziologischen Blick auf die Antike als auch der vielfältigen Antikenrezeption in diversen soziologischen Konzepten. Nicht nur antike Staatsformen spielen hier eine große Rolle, sondern auch Marcel Mauss' berühmte Thesen über die Gabe erweist Moebius als in antiken Konzepten verankert. Ausführlich behandelt er schließlich den dionysischen Aspekt in der Bewältigung der Kluft zwischen Sakralem und Profanem, wobei Moebius nicht nur auf den Durkheim'schen Begriff der Effervescenz eingeht, sondern vor allem auch auf das Ekstatisch-Anarchische, wie es die Gruppe des *Collège de Sociologie* verstand.

Dieser Band versucht, Bibel- und Antikenrezeption nicht – wie dies heute nicht nur auf akademischem Boden üblich ist – als zwei getrennte Phänomene wahrzunehmen und zu beforschen, sondern als Einheit zu begreifen. Er stellt sich mit diesem Konzept in eine sehr lange Bildungstradition, die allerdings, nachdem die Aufklärung ihre Wirkung gezeitigt und sich zumindest die Katholische Kirche der Aufklärung verweigert hatte, im 19. Jhd. allmählich abbricht. Diesem Phänomen eines Bildungsbruches, seinen Gründen und Auswirkungen sowie der weitgehend distanzierten Beforschung von Bibel und Antike im 20. Jhd. bis heute wird sich in absehbarer Zeit ein weiteres Symposium widmen.